

Zeitschrift: Helvetischer Hudibras : eine Wochenschrift
Herausgeber: Franz Josef Gassmann
Band: - (1798)
Heft: 1

Artikel: Ich wünsche Euch allen ein seliges Jahr [...]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-820461>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Helvetischer Hudibras.

Erstes Stück.

den 6ten Jänner, 1798.

Ich wünsche Euch allen ein feliges Jahr
Und was ich da wünsche, das werde auch wahr,
Der liebe Gott wolle Euch geben,
Nach diesem das ewige Leben.

So sang der Nachtwächter am Neujahrs morgen
um vier Uhr. Ich war schon wach, und studierte
über Kants Tugendlehre. Drey mal krächte ein Haus-
hahn in der Nachbarschaft, mir flossen die Thränen
aufs Buch — Petrus, dachte ich, auch du hast ge-
weint bey dieser Morgenstimme! Und wer sollte nicht
weinen? Wir sind ja alle weit schlechter, als dieser
Jünger. *

Allerley Gedanken über die wichtigen Begebenheiten
des verflossenen Jahrs durchkreuzten sich in meiner
Seele; es ward mir bang und weh ums Herz, da
dachte ich an den gutmüthigen Wunsch des Nach-
twächters, und siehe! Eine bessere Zukunft dämmerte
mir entgegen.

* Hier haben Sie wieder Nahrung Frau Nachbarin!
Sie sagten mir jüngst, Thränen seyen die Schande
eines Mannes, als ich ihnen die letzte Stunde einer
sterbenden Freundin mit nassen Augen schilderte. —
Lesen Sie einmal die Schrift, da werden Sie finden,
daß der größte der Sterblichen über Jerusalem weinte;
wenn dieser edle Menschenzug ihre Husarenseele nicht
zu weichern Empfindungen umstimmt, dann gute Nacht
Weiberherz! Es wäre besser zc.

Allemaal ist es Herzensweide für mich, wenn ich einen Zug finde, der die edle Einfalt, den Biederfinn und die ungeschminkte Gutmüthigkeit unserer Väter darstellt. Freylich waren sie auch Menschen, wie man zu sagen pflegt, aber gewiß Menschen von einem bessern Schlag, das fühle ich an mir selbst, und glaube es noch von jedem Andern, der in seiner eignen Busen greifen will. -- Kannst du mir was besseres wünschen, als was da der Nachtwächter in ein paar Reimen so eben gesungen hat?

Als Schreiben und Lesen noch zu den Seltenheiten gehörte, und die Buchdruckerkunst noch nicht erfunden war, sahen sich die Allen genöthiget, alle Kundmachungen öffentlich ausrufen zu lassen, und dies geschah meistens in Versen, wie wir an der Verkündung unsrer Jahrmärkte noch ein edles Beyspiel haben. Dies war eine löbliche Sitte, man kann in Versen sich kürzer ausdrücken, auch machen sie einen tiefern Eindruck auf die Einbildungskraft, und haften leichter im Gedächtniß. Damals müssen die Poeten in einem höhern Werth gestanden haben, als in unsern profaischen Tagen; ich wenigstens habe mit meiner ganzen Versemacherey noch nicht drey blanke Kreutzer verdient, im Gegentheil hat sie mir schon einige Verdrießlichkeiten zugezogen. Aber was machen! Poeta nascitur, sagte mein Großvater sel. der Stadtschulmeister.

Wir wollen doch über den Gesang unsers Nachtwächters ein wenig nachdenken, besonders da man jetzt über die Neujahrswünsche so verschieden denkt. Ursprünglich hat diese alte Gewohnheit einen moralischen Grund, sie bezeichnet das wechselseitige Wohlwollen der Menschheit, eine der nöthigsten Tugenden im gesellschaftlichen Leben. Unstreitig haben wir mehr trübe, mühselige als heitere und fröhliche Stunden; es giebt der Drangsalen und Widerwärtigkeiten so viel auf diesem bevölkerten Staubbügel, daß man fast bey jedem Dritte Gefahr läuft, sich irgendwo wund zu

Raffen. Eigennutz, Bosheit und andere Naturübel lauren überall auf uns. Du ziehst eine bekante Straße, wirst von Räubern überfallen und geplündert. Du gehst zufrieden aus, und bey deiner Rückkehr findest du dein Haus in Flammen; wie mancher steht des Morgens gesund auf; und liegt Abends auf der Todtenbaare? Wie viele starben unter der Guillotine, die voriges Jahr noch mit Sechsen führen! Da nun bey jedem Beginn eines neuen Jahrs die Zukunft unserm Auge verhüllt ist, und das Lebensglück nur selten in unsern Händen liegt, da wir alle gleichen Unfällen ausgesetzt sind, so kann nichts menschenfreundlicheres erdacht werden, als wenn wir an diesem Tage einander Heil und Segen zuwünschen. Freylich sind die meisten Wünsche bloßes Lippenwerk, oft gar das Gegentheil, daß man lieber seinen hochgeschätzten Patron dem T** in die Klauen wünschen möchte; aber eben dies ist der stärkste Beweis, wie allgemein das Sittengesetz gebiethet, wie unauflöslich es in unser Herz verwebet sey; denn selbst das Laster ist genöthiget, die Maske der Tugend vorzuhalten, um wenigstens seine Zwecke zu erreichen.

Wunsch ist ein Verlangen nach irgend einem Gut, dessen Gewährung nicht in unsrer Macht steht, und geht auf entferntere, oft unmögliche Dinge; hierdurch unterscheidet er sich von der Hoffnung, die etwas gutes aus einigen Gründen der Wahrscheinlichkeit erwartet. So wünschen wir eine fortdauernde Gesundheit, und hoffen nach einigen Regentagen besseres Wetter. Bey unsern Neujahrswünschen ist zeitliches und ewiges Wohlseyn der gewöhnliche Stoff. In meinen vorigen Blättern suchte ich zu beweisen, daß Glückseligkeit hienieden nicht die Bestimmung des Menschen sey, sondern Moralität. Wäre es also nicht besser, wie sagten zu einander aus treuem Herzen? Ich wünsche dir dies Jahr mehr sittliche Vollkommenheit.

Ich will hier den Faden über die Glückseligkeitslehre wieder anknüpfen, weil sie mit dieser Materie in einiger Verwandtschaft steht.

Wäre Glückseligkeit oder die angenehmen Folgen unserer Handlungen der richtige Maasstab des Sittlichguten, so müste der Gerechte immer glücklich, der Ungerechte hingegen immer unglücklich seyn; die Tugend ruhte sonach auf Rosen, das Laster auf Dornen. Allein die Erfahrung lehrt, daß keine Handlung stets angenehme, und keine stets unangenehme Folgen hat. Wie oft wird Wohlthätigkeit und Verdienst mit schwarzem Undank belohnt? Aristides, der sein ganzes Leben dem Wohl seines Vaterlands widmete, verschmachtet im Gefängnisse. Dem Helden Belisar, nachdem er so viele Jahre den Thron Justinians beschützt, werden die Augen ausgestochen. Sokrates fand seinen Giftbecher, und der beste, der gerechteste der Menschen starb am Kreuze. Watter, sprach er noch, verzeih ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun! --- Und leider! Sie wissen es jetzt noch nicht. --- Die freywillige Aufopferung des Lebens für andere ist unstretig eine der schönsten Menschenhandlungen; der Stachel des Todes schmerzet immer, die angenehmen Empfindungen hören da auf. Hieraus sieht man, daß das Sittlichschöne sich gar nicht nach dem Lustgefühl richtet.

Eine noch so edelmüthige Handlung erwirbt uns nicht immer Achtung und Ehre; nur gar zu oft wird unsere gute Absicht verkannt; Neid und nicht selten Haß und Verfolgung sind der gewöhnliche Lohn der schönsten Thaten. Rastloser Fleiß und kluge Sparsamkeit sind nicht allemal die Quellen eines ansehnlichen Vermögens. Wie vielen Zufällen ist der arme Sterbliche nicht ausgesetzt! Raub, Brand, Krieg u. s. w.

Unmäßigkeit stürzt zwar manchen ins frühe Grab, doch kenne ich Leute, die bey der ausschweifendsten

Lebensart auch noch? im Alter auf sehr festen Knochen stehen; auch werden manche Verbrechen mit Schande, Kerker und Schwert bestraft; aber wie viele eben so schwere Verbrechen bleiben verborgen, und ihre Thäter schwelgen in Ruh und Ehren und bauen sich Paläste aus ihren Sünden.

Wie wäre es wohl möglich, aus so verschiedenen, einander ganz entgegengesetzten Folgen der Handlungen ihren sittlichen Werth zu bestimmen? Zu bestimmen, welche Art von Handlungen die größte Summe von angenehmen Gefühlen verschaffen, und nur süße Tropfen des Vergnügens in die Schale des Lebens gießen werde? Welches man doch im voraus wissen müßte, wenn man nach dem Glückseligkeitsystem etwas gutes thun wollte.

Nebst dem ist nichts so verschieden, als der Geschmack des Menschen. Was dem Einen behagt, mißfällt dem Andern. Der Eine fühlt die süßeste Herzensfreude, wenn er einen Armen erquicken kann, und der Andere leert für sein Geld mit mehr Wonne eine Flasche Wein. Wenn der Geiz mit einer Art von Entzückung sein Gold überzählt, so findet der denkende Kopf eben so viel Vergnügen an einem guten Buch. Der harmlose Hirt überschaut eben so vergnügt seine gesegnete Heerde, als der Feldherr seine siegreichen Soldaten. Wir sehen hieraus, daß es keinen allgemeinen Maaßstab für die Lebhaftigkeit der Freuden giebt. Selbst bey einzeln Menschen wechseln die Launen so, daß sie heute lieben, was sie Morgens verachten. Es war eine Zeit, wo ich jedes Schauspiel mit Heißlust verschlang, nun kann ichs nicht dahinbringen, auch das beste Theaterstück nur halb durchzulesen. -- Sollte nun die Jugend in der klugen Auswahl der lebhaftesten Vergnügungen bestehen, o so hätte sie einen sehr schwankenden, wandelbaren und unsichern Grund! Wie sehr müßte sie sich nach unsern Launen, nach unsrer Lage und nach jedem Lebensalter schmiegen! wie ganz anders denkt

und empfindt der Jüngling, der Mann, der Greis? Ja es würde so gar unmöglich seyn, allgemeine Gesetze, allgemeine Pflichten, allgemeine Grundsätze von Recht und Unrecht, von Tugend und Laster festzusetzen.

Nein, die Tugend hat einen festern Grund, sie schaut nicht auf die Folgen, nicht auf Nutzen, nicht auf Glückseligkeit, sie ist die Frucht des Vernunftgesetzes, der Wiederhall der innern Stimme des Gewissens, das uns beständig zuruft, in jeder Lage so zu handeln, daß wir es billigen könnten, wenn Jedermann so dächte und handelte, und sollten auch aller Welt Freuden darüber zugrundegehen. Die Tugend überhaupt ist also beim Menschen die moralische Stärke seines Willens, immer seine Pflicht zu erfüllen; man kann ihren Grad nur schätzen durch die Größe der Hindernisse, die der Mensch von Seiten seiner Neigungen zu besiegen hat. Die Laster, als die Brut gesetzwidriger Gesinnungen, sind die Ungeheuer, die er bekämpfen muß. Deswegen macht diese sittliche Stärke, als Tapferkeit, die größte und einzige wahre Kriegsehre des Menschen aus, auf diesem irdischen Kampfplatz der Leidenschaften. Auch wird sie im eigentlichen Sinn die praktische Weisheit genannt, weil sie den Endzweck von unserm Daseyn auf Erden zu dem andern macht. Unter ihrem Schutz ist der Mensch allein frey, in ihrem Besitz ruhig, gesund, reich, ein König. Der Tugendhafte kann seine Tugend nie verlieren; wenn Berge sinken, Welten zertrümmern, Sonnen erlöschen, Er ist und bleibt immer sich selbst.

Betrachte nun den geprüften Tugendheld auf dieser glänzenden Höhe! Tief unter ihm kriecht das niedere Heer der Leidenschaften an der Erde, und frist Staub. Er schaut hinauf in die blaue, dämmernde Ferne. Ruhig ist sein Blick, voll Ergebung und Vertrauen sein Herz gegen Den, der die Scenen ordnet im dämmernden Hintergrunde der Zukunft, und sie einst entwickeln wird, mit Weisheit und Kraft. Seine Seele dürstet nach dem höchsten Gut, der Sittlichkeit angemessenen Belohnung.

Sein Vernunftaug erblickt in der Goldschale göttlicher
Gerechtigkeit und Liebe namenlose Wonne; er verstaunt,
und schlummert hinüber in die Ewigkeit, sanft wie
ein verdüftender Frühlings Schatten.

Rede auf der lobl. Zunft zu Wirthheit
gehalten

Im Namen lobl. Zunft zu Pfisteritz
Von Jos. Lütby.

Es ist dieß der schöne Vorzug aller Werke des Herzens,
daß sie nicht nur immerdar lieb und theuer bleiben, son-
dern auch zu gewissen Zeiten wie neubelebt, der Mensch-
heit den größten Nutzen gewähren.

Die Sitte unserer biedern Ahnen beider Zünfte, an
jedem Neujahrstage mit Glückwünschen und Geschenken
sich gegenseitig zu verbinden, quoll gewiß nur aus ihren
großen Herzen -- Und wenn sie jemals gute Früchte ge-
tragen, so wird, so muß es iho seyn, wenn wir anders
würdige Enkel dieser so wackern Bürger und Helden sind.

Sie waren Freunde und Brüder, und voraus vor ihren
Mitbürgern flogen sie Hand in Hand mit einander in alle
Schlachten, wo es die Freyheit oder das Daseyn ihres Va-
terlands galt. Bekränzt mit Lorbern kamen sie wieder
heim, und eingedenk der Brüderschaft, die ihnen und dem
Vaterland so nützlich geworden, und zur heiligen Lehre
für uns, ihre Nachkommen, stifteten sie auf jeden Neu-
jahrstag gleichsam das vaterländische Fest der Ein-
tracht und Tapferkeit.

Eintracht und Tapferkeit! Wann haben Wir dieser
zwo Bürgertugenden mehr als jezo bedürft? Wan könnte
also eine Sitte, die eben diese Tugenden weckt und stärkt,
von größerm Nutzen seyn, als gerade in unsern Tagen,
wo unsere Landesväter in den neuen Verhältnissen unserer
Gränzen so viele Bedenklichkeiten ahnen, und wo anderer